

Predigt zum 18. So im Jahreskreis 2014
Von Ullrich Auffenberg
„Liturgie ohne Diakonie ist Blasphemie.“

Liebe Schwestern und Brüder,
immer sind Unschuldige die Opfer, wenn Fanatiker zu den Waffen greifen, wie jetzt bei dem unseligen Krieg im Gaza-Streifen oder beim Abschuss eines Flugzeugs über der Ukraine. Mich hat das erinnert an ein anderes Ereignis. Fast genau 70 Jahre vor dieser Katastrophe der Maschine der malaysischen Fluglinie, am 31. Juli 1944, wurde durch einen deutschen Piloten in einem Messerschmitt - Düsenjäger der französische Fliegerdichter Antoine de Saint Exupéry vom Himmel geholt, gestorben mit 44 Jahren. Er hat das nach der Bibel meist gedruckte Buch der Literaturgeschichte geschrieben, das Buch vom „Kleinen Prinzen“. Die zentrale Botschaft dieses Buches: „Man sieht nur mit dem Herzen gut.“ In seinen anderen Büchern wie „Wind, Sand und Sterne“ oder die „Stadt in der Wüste“ kommt ein großes religiöses Ringen zum Ausdruck.

Die Religion muss die Menschen ergreifen, sie darf sie nicht unterwerfen. So lautet das Credo von Eupéry. Darum konnte er sich nie mit einer der christlichen Kirchen identifizieren, weil sie seiner Meinung nach versuchten, durch ihre Moral die Menschen von sich abhängig zu machen. Ihre Katechesen, Rituale und Liturgien waren ihm viel zu blutleer und trocken. Und in vertrockneten Seelen kann sich die Liebe Gottes nicht verbreiten. Für Exupéry ereignet sich Gott mitten im Herzen eines Menschen. Denn Gott ist die Liebe. Als solcher ist er das notwendige Bindemittel zwischen den Menschen. Darum sagt Exupéry von den Männern und Frauen, mit denen er auf seinen Flugreisen in der Wüste unterwegs ist: „Sie stehen des Abends an Theke. Sie hätten einen Gott so bitter nötig. Denn ihre Gespräche drehen sich auch nach dem fünften Glas Bier immer nur um Sex, Urlaub, Kleidung und Geldverdienen. Sie reden von Robotern und leben selber wie die Roboter. Man kann doch nicht mehr leben von Eisschränken, Radio, Politik, Börsen und Kreuzworträtseln, man kann es doch nicht mehr.

Heute müßte man sagen: Man kann doch nicht mehr nur leben von Smartphone, Tablets, Microsoft, Apple, Computern und Fernsehfilmen. Um es in der Botschaft des heutigen Evangeliums zu sagen: Diese Menschen tun Jesus leid. Denn sie sind wie Schafe ohne Hirten, also wie Lebewesen ohne jede geistige Orientierung. Haben diese Menschen in unserem Wohlstandsland einen Gott so bitter nötig? Haben sie Hunger nach Gott?

In der letzten Woche kam die Nachricht, dass die Kirchenaustrittszahl im Jahre 2013 wieder die Rekordhöhe des Skandal- und Missbrauchs Jahres 2010 erreicht hat. 180.000 Menschen sind im letzten Jahr in Deutschland aus der katholischen Kirche ausgetreten. Und von denen, die formal in der Kirche bleiben, praktizieren über 90 % ihren Glauben nicht mehr. Schlicht gesagt: Der Glaube ist ihnen egal. Zeitschriften, die das kommentieren, wundern sich und fragen: „Wie kann das sein gerade in dem ersten Jahr mit dem neuen Papst Franziskus, der doch überall so sympathisch rüberkommt?“ Offensichtlich findet das nur in den Medien statt aber nicht in der Weise – wie Exupèry sagen würde -, dass Gott in den ausgetrockneten Herzen der Menschen Platz findet. Die erwähnten Zeitschriften schreiben: „Es gibt in dieser Gesellschaft keinen Hunger nach Gott, sondern einen riesigen Gottesverlust.“

Und doch, glaube ich, liebe Schwestern und Brüder, dass auch 100 % der Menschen unserer Zeit einen Gott bitter nötig haben. Sie spüren es nicht in den oberflächlichen Schichten ihrer Alltäglichkeit, aber doch in der untersten tiefsten Schicht, gibt es doch zumindest die Sehnsucht nach diesem göttlichen Bindeglied der Liebe. Die göttliche Liebe ist ein Netzwerk, das alles Leben und Sein miteinander in Verbindung bringt.

Und darum kann der Mensch selbst im Tod nicht tiefer fallen als in dieses tragende göttliche Netz hinein. Den Menschen unserer Zeit, die wie Exupèry sagt, da an der Theke stehen und nur um oberflächliche Probleme kreisen, sollte man zurufen. „Fangt doch mal an zu denken, wo euer Leben herkommt und wo es hinstrebt. Und ihr werdet ihn entdecken, diesen göttlichen Grund.“

Zum Gleichnis der Brotvermehrung hat ein Schriftsteller folgendes Gedicht geschrieben:

Ich wär so gern dabei gewesen,
als Du die Menschen hast gespeist,
ich hätte Dir den Korb getragen,
mit Brot und Fisch und deinem
Geist!

Ich wär gelaufen durch die Menge,
von links nach rechts und hin und her
und hätte bei dem Handgemenge
auch selbst genügend zum Verzehr.

Du wärst so gern dabei gewesen,
als ich bei meinen Freunden war,
da bin ich wohl zu feig gewesen
und auf dich nicht ansprechbar.

Du hättest mir`s gern anvertraut,
als es drauf ankam, wohl bedacht,
Du hättest gern auf mich gebaut,
doch ich hab (da) nicht mitgemacht.

Ach, Herr, verzeih die großen Töne,
wenn mein Gebet „Spekulation“,
und was ich haben würde, täte,
`s war oftmals nur `ne Illusion.
Lass mich in Kleinem neu beginnen,
am Morgen früh schon im Gebet,
so weiß ich, es soll mir gelingen:
Du machst mein Leben jetzt
konkret.

Es ist nie zu spät, mit Gott in seinem Leben neu anzufangen.